

Der Philosoph, Gelehrte, Satiriker, Enzyklopädist, Pädagoge, Schriftsteller und musivische Künstler Jean Paul (1763-1825) - oder nur die Stumpfsinnigen und Herzlosen sind mit der Welt, so wie sie ist, zufrieden...

von

Dr. Klemens Klemmer

Die deutschsprachige Literatur ist, um es mit den Worten des Literatur-Nobelpreisträgers Günter Grass auszudrücken, ein weites Feld, kein Wunder, denn das Nobel-Komitee verlieh ihm die Auszeichnung deshalb, weil er „in munterschwarzen Fabeln das vergessene Gesicht der Geschichte gezeichnet hat“. Von den Anfängen der deutschen Literatur bis in unsere Tage hat dieser fruchtbare Acker mehr als eintausend namhafte, ja bedeutende Schriftsteller hervorgebracht, sieht man einmal von Karl Gottlob Cramer (1758-1817) ab, der einer der flachsten und tränenreichsten Modeschriftsteller seiner Zeit war.

Was sich allerdings der Vielschreiber Cramer ausgedacht und mit seinen Worten aufgezeichnet hat, war nicht die Wirklichkeit, nein, nein, sondern die „Wirklichkeit“, so der 26jährige Schriftsteller und Übersetzer Heinrich Böll (1917- 1985) 1953 in einem Aufsatz, „ist eine Botschaft, die angenommen sein will“ – sie ist dem Menschen sozusagen als Aufgabe aufgegeben, die er zu lösen habe, denn die Wirklichkeit ist sozusagen die Voraussetzung, sie ist gleichsam die Grundierung eines jeden schriftstellerischen Werkes, wobei in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben darf, dass der Literatur-Nobelpreisträger Heinrich Böll ein ganz vorzüglicher satirischer Schriftsteller war und „die subversive Madonna“ ein ganz wesentlicher Schlüssel zu seinem Werk ist, der erst sein groß- und einzigartiges Oeuvre öffnet.

Und wie sah die Wirklichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus, wo am Ende dieses Jahrhunderts die Französische Revolution und vor allem die industrielle Revolution für einen sehr schwerwiegenden gesellschaftlichen Umbruch sorgte. Gab es Schriftsteller, die das wirkliche Gesicht der Gegenwart mit Worten aufzeichnen konnten? Hören wir also einer der bedeutendsten Stimmen seiner Zeit, ich zitiere hier einige Gedanken: *„Die Zeit ist das beste Wasser, womit man sowohl Bücher als Getränke verdünnt. Farbenklavier des Lebens. Vaterblatt. Nur Reisen ist Leben, wie umgekehrt das Leben reisen ist. Am Morgen eine Frühlingslerche hören, abends eine essen. Nicht feinder werden. Paternoster schnüren von Welt über mir. Lange, sonnenrunkenne Perspektiven liefern wie Rennbahnen der Jugend, wie Himmelswege der Hoffnung hin. Wer prophezeit die Späße der Menschen? Blumen rauchten die zugedeckten Kelche. Blühende Sprachgitter. Ich denke dich weinend. Langsame horizontale Himmelfahrt Sie legten den Goldrand des Abends ab. Leichen machen lernen. Die Menschen holen den Tod selber her, der eigentliche Wahnsinn.“*

Kein Wunder, wenn angesichts dieser Worte, dieser bildreichen Sprache, der Schriftsteller Karl Philipp Moritz (1757-1793) ausrief: „aber nein, das ist über Goethe, das ist etwas ganz Neues!“ Aber zu wem gehört diese Stimme, diese Tonkunst, wer denkt, spricht und schreibt so musivisch? Es die einzigartige, unverkennbare Stimme von Johann Paul Friedrich Richter, der sich 1790, 27jährig, aus Verehrung für den großen französischen, aus der Schweiz stammenden Philosophen Jean Jacques Rousseau (1712-1778) nur noch schlicht „Jean Paul“ nennt und mit diesen beiden Vornamen ist er zu einem ganz, ganz Großen in der deutschsprachigen Literatur geworden, der in diesem Jahr 250 Jahre alt geworden wäre?

Wer war dieser Jean Paul, der seinen Leserinnen und Lesern ein Schlaf-, Lese- und Schreibkanapee empfiehlt, wenn sie beispielsweise sein Buch „Vorschule der Ästhetik“ lesen wollten, an dem er 20 Jahre gearbeitet hat und der stets „unzuverlässige Jean Paul“, so Hans Mayer (1907-2001), nimmt in der Vorschule eine unparteiische Vermittlung ein, um zwischen den ästhetischen Auffassungen seiner Zeit Klassizismus und Romantik zu vermitteln – er will, wie Platon (427- 348), eine Wiedervereinigung von Macht und Milde, um so eine Vollendung zwischen weiblicher und männlicher Ästhetik herbeizuführen. So viel Einfühlsamkeit konnten die in Lagern denkenden parteiischen Klassizisten und Romantiker nicht verstehen. Und so blieb Jean Paul, wie immer, allein, zwischen allen Stühlen sitzend. Übrigens trifft das auch für seine politischen Schriften zu, die 1817 bei Cotta unter dem Titel „Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche“ erschienen sind. Jean Paul ist ein Aufklärer, Pazifist, stets unparteiisch und gerecht, woran es in der Politik am meisten mangelt - damals wie heute.

Er war ein Montagkind, denn am Montag, dem 21. März 1763, am Frühlingsanfang, wo Tag- und Nachtgleiche herrschen, nämlich morgens um 1 Uhr 30, erblickte er in der fränkisch-preußischen Kleinstadt Wunsiedel das Licht der Welt und dazu blühte für den Frischgeborenen, so Jean Paul, in seiner „Selberlebensbeschreibung“, auch „das Scharbock- oder Löffelkraut und die Zitterpappel... desgleichen Ackerehrenpreis oder Hühnerbißdarm“. Also was für ein herrlicher Geburtstag. Der Vater Johann Christian Christoph Richter war zu diesem Zeitpunkt ein Tertius, ein armer dritter Lehrer in der Hierarchie der Lehrerschaft, ein Organist und ein vergrabenes „Ton-Genie“, so Jean Paul. Die Mutter Sophie Rosine war die Tochter eines Tuchmachers namens Kuhn und bereits 7 Jahre später war die kleine III Personen-Familie auf III weitere männliche Kindsköpfe namens Adam, Gottlieb und Heinrich angewachsen. Der Vater hatte dann das Glück, 1776 in Schwarzenbach an der Saale eine Pfarrstelle zu bekommen, so dass aus dem armen Tertius ein Landpfarrer wurde, der in einem sehr bescheidenen Wohlstand leben konnte, dennoch war die Armut da, sie steckte wie ein Stachel im Fleisch, tagtäglich.

Trotzdem entwickelte die Familie Richter einen Haus- und Winkelsinn und recht bald zeigte sich, dass der kleine Jean Paul ein wissbegieriges Kind ist, der statt mit Spielzeug, mit Buchstaben spielte. Rasch lernte er lesen und schreiben und bei dem aufgeklärten, benachbarten Pfarrer Erhard Friedrich Vogel (1750-1823), der über eine ausgezeichnete Bibliothek verfügte, darf er auf den Bücherbrettern die Weltliteratur lesend kennen lernen, die er wie ein Staubsauger aufsaugte. Von dem irischen Prosasatiriker Jonathan Swift (1667-1745) erfährt er: „ich bin ein Ich“, dass er ein Selbstbewusstsein haben kann und entwickelt. Damit aber das aufgelesene nicht verloren geht, beginnt der erst 15jährige Jean Paul nun, in entsprechenden Heften Exzerpte anzulegen. Es ist seine „Etuibibliothek“, die im Laufe seines 62 Jahre dauernden Lebens auf über 100 Bände anwächst. Mit dieser einfachen Methode füllt er kontinuierlich seine Wissens-Exzerpt-Zisterne auf, die seinen Wörtersee als Schriftsteller speist. Unter den deutschsprachigen Schriftstellern hat Jean Paul einen großartigen Nachfolger und das war Arno Schmidt (1914-1979), der mit seinem Buch „Zettel’s Traum“ dieser Exzerpt-Methode ein literarisches Denkmal aller ersten Ranges im 20. Jahrhundert gesetzt hat, d.h., so Arno Schmidt, „mit Grünen Gummigesichtern (Im Reich des Witzes)“ in Zettel’s Traum zu sein.

1779 hat der 16jährige Jean Paul bereits so viel selbst gelernt, gelesen und geschrieben, dass er nun sogar in Hof das Gymnasium besuchen darf und er wird sofort, nach einer Prüfung, in die Prima versetzt. War also für ihn das Jahr 1779 prima? Augenscheinlich ja, in Wirklichkeit nicht, denn in diesem

Jahr stirbt unerwartet sein geliebter Vater und so wird dem wissensreichen Jean Paul, seiner Mutter und seinen jüngeren Brüdern als Halbweisen der Bettelstab in die Hand gegeben, denn nun wird die Armut eine Qual. Sie leben sozusagen in einer permanenten Quäl- und Stresshaltung, gleichsam wie heute die Tiere in der Tierproduktion, so dass sich einer seiner Brüder 1789 sogar das Leben nimmt. Aber Jean Paul ist ein Philosoph, er denkt wie Marc Aurel (121-180) und sagt sich, „lass Dich das Zukünftige nicht anfechten/ Du wirst schon hinkommen/ wenn's nötig ist/ getragen von derselben Geisteskraft/ die Dich Gegenwärtige beherrschen lässt“. Und so ausgerüstet, hält er am Gymnasium in Hof seine erste selbstbewusste Rede zur Entlassung mit dem bemerkenswerten Titel „Über den Nutzen und Schaden der Erfindung neuer Wahrheiten“. Er ist jetzt 18 Jahre alt und er verfasst die Schrift „Übungen im Denken“. Ein kluger Kopf, aber bettelarm. Der Rektor des Hofer Gymnasiums ist von seinem Schüler beeindruckt und attestiert ihm schriftlich: dass er „in der Philosophie für sein Alter sehr fortgeschritten ist“.

Mit dem Bettelstab übersiedelt er von Hof nach Leipzig, um an der dortigen Universität Theologie zu studieren. Aber die Großstadt Leipzig ist auf einem sehr teuren Pflaster errichtet. Wer hier nicht über den nötigen Filz verfügt, genießt keine wohlige Wärme. Er liebt als Philosoph die Theologie nicht, denn er kann nur an das glauben, was er weiß. Zugleich ist doch für ihn jede Theorie mit Unfreiheit verbunden. Also stellt er trocken fest, „was man nicht liebt, das heißt, mit dem Ekel, mit der Langeweile und dem Überdruß kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht begehrt“. Er will aber keinen Brotberuf ausüben und kein höfisches Dienen – alles, nur das nicht. Er will selber schaffen, er will kein Epigone werden, auch das nicht, das schon gar nicht. Mit 19 Jahren beginnt er, die „Bemerkungen über uns närrische Menschen“ zu schreiben und so bemerkt er „... was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten“. Und er brennt, er ist eine Fackel. Und er liest nun englische und französische Texte im Original, so dass er die Schriften von Claude Adrien Helvetius (1715-1771) und Alexander Pope (1688-1744) kennen lernt. 1783, 20jährig, erscheint, noch anonym, sein erstes Buch, es sind die „Grönländischen Prozesse, oder satirische Texte“, denn den 59jährigen Berliner Buchhändler und Verleger Christian Friedrich Voss (1724-1795), der mit Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) befreundet ist, darf man einen Freund des Humors nennen, erschienen doch bei ihm ab 1751 die „Physikalischen Belustigungen“.

Jean Paul muss, trotz seines 1. Buches, in Leipzig Schulden machen, um sein tagtägliches Leben zu finanzieren. So stellen sich rasch Gläubiger ein, die von ihm, dem Mittellosen, immer wieder Geld mit Zins und Zinseszins fordern, was er nicht hat. Leipzig ist auch ein Tummelplatz der Herzlosen, der Habgierigen, für die die Welt, so wie sie ist, schön ist. Für Jean Paul ist diese Welt absurd, aus den Fugen geraten, verrückt und ungerecht. Sie ist so wie sie der Satiriker Christian Ludwig Liscow (1701-1760) in seinen Büchern beschrieben hat, die der junge Jean Paul, belesen wie er ist, kennt. Er bricht 21 jährig sein Theologiestudium ab und er verlässt mit seinem Bettelstab im Herbst 1784 fluchtartig Leipzig, um nach Hof, zu seiner Mutter, zurückzukehren. Er ist nun ein abgebrochener Student, eine gescheiterte Existenz, ohne Beruf. Was also soll aus dem Jungen nur werden? Er entschließt sich, ein professioneller Schriftsteller zu werden, dessen Genre die Wirklichkeit ist, denn er will die Welt so darstellen wie sie ist und so beginnt er nun in Hof, bei seiner Mutter, unaufhörlich zu schreiben und so erschafft er sich seine „satirische Essigfabrik“. Doch trotz seines großen Fleißes, kann er die literarischen Produkte aus seiner Federkielstube nicht verkaufen.

Wie alle gebildeten, aber armen Männer seiner Zeit, muss er eine Stelle als Hofmeister bei dem herzlosen Gutsbesitzer von Oertel im Landkreis Hof annehmen. Herr von Oertel ist ein ausgesprochenes Ekel und ein Menschenschinder. Bei Herrn von Oertel lernt er das miserable, rechtlose Leben der landlosen Bauern und die wahren Herrschaftsverhältnisse in Deutschland kennen. Wohin sein Auge auch schaut: Ungerechtigkeit, Intrigen, Niedertracht, Ausbeutung, Hunger, Armut. Nur 5% leben allerdings in einem unvorstellbaren Luxus.

Wir schreiben das Jahr 1785 – 4 Jahre vor der französischen Revolution. Für Jean Paul ist der deutsche Adel habgierig, böse und den Krieg, den sie permanent mit ihrem gepressten Militär führen, den hasst er wie die Pest und in seinen Büchern wird er diese Wirklichkeit immer wieder anprangern. Was ist denn der Krieg? „Leichen machen lernen, die Menschen holen den Tod selber her, der eigentliche Wahnsinn“, so Jean Paul. 4 Jahre arbeitet er für Herrn von Oertel. Dann, 1789, hat er genug, denn der Titularbürger unterstellt ihm sogar, aus seiner Bibliothek Bücher entwendet zu haben. 1789 erscheint das 2. Buch aus seiner Feder, wieder anonym, mit dem Titel „Auswahl aus des Teufels Papieren“, indem er rücksichtslos die Wirklichkeit schildert, denn worauf soll er noch Rücksicht nehmen?

1790 siedelte er als Hauslehrer nach Schwarzenbach über, denn dort haben 3 wohlhabende Familienväter beschlossen, ihre 9 Kinder von Jean Paul unterrichten zu lassen, wobei die Eltern sehr rasch verfolgen können, was für einen guten Pädagogen sie engagiert haben. Es zeigt sich, dass Jean Paul nur eines will, die Kinder sollen nicht weinen und nicht leiden. Erziehungstheorien mag er nicht. In seiner Freizeit liest und schreibt er unaufhörlich. Am 15. November 1790 wird ihm nach dem Tod mehrerer guter Freunde schlagartig bewusst, dass er irgendwann sterben muss, dass sein Leben endlich ist - es ist für ihn das Wichtigste seines Lebens. Denn, so fragt Jean Paul, haben das Leben und der Tod einen Sinn, kann die Seele und das Bewusstsein fortauern? Die Frage sucht nach Wahrheit, ja nach Gewissheit. Aber ebenjene existentielle Frage mündet stets in eine Illusion, es ist eine Seifenblase, die dann zerplatzt, wenn man in sie eindringen will. Als Lehrer in Schwarzenbach entpuppt er sich vom satirischen Prosaschreiber zu einem einzigartigen Dichter und Schriftsteller, der einen ganz eigenen Stil zu schreiben versteht.

1791, 26jährig, als Auftakt, schreibt er die Erzählung „Das Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal“. Er erzählt das Leben eines armen Lehrers, der vom Leben nie verwöhnt worden ist und der Wuz ist ein einsames Schaltier und Bücher, die kann er sich schon gar nicht kaufen, arm wie er ist, die muss er schon, wenn er in seine Bibliothek gehen und lesen will, selber schreiben.

Trotz seiner Armut ist der Wuz einer, der sich über die kleinsten Kleinigkeiten freuen kann. So etwas hatten die Leserinnen und Leser noch nicht gelesen. Nur 1 Jahre später, im 1792, kann er den ersten großen Roman „Die unsichtbare Loge“ vollenden, der im Literaturjahr 1793 in Berlin in der Verlagsbuchhandlung von Karl Matzdorff erscheint.

Zuvor hatte er das Manuskript an den bereits erwähnten Schriftsteller Karl Philipp Moritz gesendet und der ist von dem Erziehungsroman „entzückt“, denn Jean Paul versteht es wie kein zweiter, eine poetische Enzyklopädie zu entfalten, die federleicht in die Philosophie, das Recht, die Religion und die Geschichte führt. Er zieht erstmals sein Exzerpt-Register und er tritt in diesem Roman selbst auf - es soll in Zukunft sein Markenzeichen werden, ebenso dass er keine runden Geschichten schreibt, sondern seine Romane enden als ein offener Schluss, auch das ist neu. Als „Die unsichtbare Loge“ gedruckt vor ihm liegt, sendet ihm Karl Matzdorff 100 Dukaten, ein Geldregen – endlich kann Jean Paul den Bettelstab aus der Hand legen. Durch dieses Buch

horcht die literarische Welt erstmals auf.

Kaum hat er die „Loge“ vollendet, arbeitet er an seinem nächsten biographischen Roman „Hesperus oder 45 Hundsposttage“, den er aus 6000 Notizen zusammen setzt und 1795 erscheint. Jean Paul ist jetzt 32 Jahre alt. In den „Hundsposttagen“ lenkt er den Blick des lesenden Publikums existenzphilosophisch auf den Tod, die Freundschaft, die Liebe, den dadurch entstehenden Gewinn, aber auch die Verluste und den Kampf für die politische Freiheit. Die Herzlosen, die Habgierigen und die Stumpfsinnigen sollen erfahren, dass es einen besseren, einen höheren Menschen geben kann – wenn sie es nur wollen. Der Autor Jean Paul sitzt also auf einer Insel und ein Hund namens Spitzius Hofmann überbringt ihm als schwimmender Postbote die guten und schlechten Nachrichten in einer wasserdichten Kapsel aus dem Fürstentum Flachsengingen, die dann Jean Paul nacherzählt. Allerdings nicht moralinsauer, sondern mit Ironie, Witz, Humor, um die ganze Lächerlichkeit im Fürstentum aufzuzeigen. Wenn die Ironie, der Witz, der Humor ein Loch ist, durch das die Wahrheit pfeift, ja dann ist Jean Paul derjenige, der dieses Phänomen erklärt hat und er hat das zu Recht als seine ureigenste literarische Leistung verstanden. Die „Hundsposttage“ machen ihn über Nacht berühmt, er wird zum viel geliebten, gelesenen Schriftsteller seiner Zeit, denn seine Erzählkunst verhaftet. Charlotte von Kalb, Emilie von Berlepsch, Karoline von Feuchtersieben und Henriette von Schlabrendorff liegen ihm zu Füßen, der allerdings ein Simultanliebhaber ist und er kann sich für keine der Damen entscheiden.

Natürlich will die literarische Welt diesen Jean Paul in Augenschein nehmen. Im Sommer 1796 ist er erstmals in Weimar. Er lernt dort Christoph Martin Wieland (1733-1813), Johann Gottfried Herder (1744-1803), die Herzogin Anna Amalia (1739-1807) und Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) und Friedrich Schiller (1759-1805) persönlich kennen, der Goethe in einem Brief mitteilt: „Fremd wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, vollen guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht“. Jean Paul mag weder das Hofleben, noch mag er sich einer Denk-Schule oder dem Gespann „Goethe-Schiller“ anpassen. Er will frei sein, bleiben und das bleibt er auch, egal wie hochgestellt die Persönlichkeiten sein mögen. Für ihn sind sie alle Scheinriesen, die, je näher er ihnen kommt, immer kleiner werden. Darüber kann er nur lachen und er sagt: „Wenn der Mensch, wie die alte Theologie tut, aus der überirdischen Welt auf die irdische herabschaut: so zieht diese klein und eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor tut, die unendliche ausmisst und verknüpft, so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist“. Von daher gesehen betrachtet Jean Paul den Witz als einen „verkleideten Priester, der jedes Paar kopuliert“ oder um es mit Literaturwissenschaftler Friedrich Theodor V-Vischer (1807-1887) zu sagen, Jean Paul „traut die Paare am liebsten, deren Verbindung die Verwandten nicht dulden wollen“.

Also schreibt er lebenslänglich munter und vor allem heiter weiter, und zwar den Roman „Leben des Quintus Fixlein, aus fünfzehn Zettelkästen gezogen“, der 1796 in den Druck geht. 1797 erscheint aus seiner Feder der humoristische Roman „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel“, wobei der Advokat auf die Idee kommt, sich 1. Tot zu melden, um sich 2. scheinbar begraben zu lassen, damit er 3. seine stumpfsinnige Frau Lenette loswerden kann, um 4. dann eine Engländerin namens Natalie zu heiraten, denn die Britin verfügt über einen einzigartigen Humor. Als Gegenstück erscheint 1797 aus seiner Feder dann „Das Kampaner Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele“ und es ist nicht nur ein philosophisches Buch, sondern auch ein Wunderwerk der deutschen Sprachkunst.

Im Januar 1800, also zum Beginn des neuen Jahrhunderts, meldet sich der Philosoph Jean Paul wieder, jetzt mit dem Werk „Clavis Fichtiana“; es ist eine scharfsichtige Kritik an der Philosophie von Johann Gottlieb Fichte (1762-1814). 1801 kann er die Krönung seines ganzen Werks veröffentlichen. Es ist der Roman „Des Luftschiffers Giannozzo Seebuch“, in dem ein italienischer Ballonfahrer die Welt von oben betrachtet. Und was sieht er von oben, hören wir Jean Paul: „... die Narzissen-Jüngerschaft des Handels, des Militärs und der Justiz, deren modische Kruste in schneller Hitze ausbuk voll schwerer roher Krume, entsprechend von Ton und schöner Welt, sehr badinierend über die alte langschößige in der Stadt; nicht gerechnet eine Sammlung gepudertes zarter Junker-Gesichter, die aus Billards und Schlössern vorgucken, wie aus dem durchlöcherten Kaninchenberg weißköpfiger Kaninchen“. Der Luftschiffer Giannozzo sagt das, was er denkt: „... das Spuckkästchen drunten, das Pißbidorchen, das ist unser Planet“.

1803, inzwischen 40jährig, veröffentlicht er den vierbändigen Roman „Titan“, in dem er dem Publikum zu erklären versucht, wie sinnvoll es ist, stets das richtige Maß zu halten, d.h. in menschlichen Proportionen zu denken, zu handeln und zu leben. Jean Paul sieht in seinem „Titan“ seinen „Kardinalroman“ – aber das Publikum versteht ihn nicht und ist, wie kann es anders sein, enttäuscht. 1805, nur 2 Jahre später, entpuppt sich Jean Paul erneut, denn seine deutsche Sprache wird nun wild-toll-sarkastisch, denn er erzählt in dem biographischen Roman „Flegeljahre“ von den Zwillingenbrüdern Walt und Vult, die einen Roman gemeinsam schreiben, aber nicht vollenden, dafür wird aber ihr Wirklichkeitssinn durch ganz unterschiedliche Erfahrungen geschärft, wobei Walt ein Schwärmer bleibt, Vult hingegen erkennt die Welt und sieht sie ironisch, ja zynisch.

Wiederum 2 Jahre später zeigt er in dem Erziehungsbuch „Levana“, dass die Pädagogik die Aufgabe hat, „die Erhebung über den Zeitgeist“ herbeizuführen, denn, so Jean Paul, das jeweilige Jahrhundert liege immer „auf dem Krankenbette“. Im Jahre 1809 veröffentlicht er gleich zwei „realistische“ Romane, die seiner Zeit weit voraus sind, denn diese beiden sind sozusagen zwei ganz wesentliche Bausteine, auf dem der Realismus dann aufbaut: einmal ist es „Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz mit fortgehenden Noten; nebst der Beichte des Teufels bey einem Staatsmann“ und „Dr. Katzenbergers Badereise“. Am 14. November 1825 stirbt der unermüdlich arbeitende, erblindete Ehrendoktor Jean Paul abends gegen 20 Uhr, der mit seinen Werken die Welt entziffern wollte. In einer öffentlichen Trauerrede bilanziert Ludwig Börne (1786-1837) am 2. Dezember in Frankfurt am Main, „ein Stern ist untergegangen, und das Auge dieses Jahrhunderts wird sich schließen, bevor es wieder erscheint“ ... - „aber eine Zeit wird kommen, da wird er allen geboren, und alle werden ihn beweinen. Er steht aber geduldig an der Pforte des 20. Jahrhunderts und wartet lächelnd, bis sein schleichend Volk ihm nachkomme...“